

Konfliktfelder einer wissenschaftlichen Begleitung vor Ort – am Beispiel sozialpsychiatrischer Modellprojekte –

Zusammenfassung:

Unter dem Stichwort „Aktionsforschung“ ist bei der Evaluation von Projekten die wissenschaftliche Begleitung vor Ort zunehmend in Mode gekommen. Durch Teilintegration der ForscherInnen in das MitarbeiterInnenteam sollen Skepsis und Abwehr von seiten der PraktikerInnen vermieden und eine engagierte, solidarische Forschung ermöglicht werden. Hierbei wird im Idealfall von einer Interessenskongruenz aller Beteiligten ausgegangen: vom Auftraggeber der Begleitforschung bis hin zum Benutzer der beforschten Einrichtung. Wie eine so angelegte Begleitforschung für die betroffenen ForscherInnen zu einem Eiertanz werden kann zwischen den Funktionen einer umschmeichelten Hofberichterstattung und einer bekämpften Kontrollinstanz soll anhand von Erfahrungen aus psychiatrischen Modellprojekten dargestellt werden.

Einleitung

Der nachfolgende Artikel ist ein Produkt aus meiner dreijährigen Tätigkeit als wissenschaftliche Begleitforscherin in einem sozialpsychiatrischen Modellprojekt. Schreiben konnte ich ihn jedoch erst aus einer notwendigen zeitlichen und räumlichen Distanz: ca. zwei Jahre nach Beendigung dieser Tätigkeit. Es wird selten offen über Kehrseiten und strukturelle Grenzen von wissenschaftlicher Begleitung und Evaluationsforschung gesprochen. Eine daraus resultierende Gefahr ist, daß ForscherInnen vor Ort die Ursachen von Konflikten und Schwierigkeiten in persönlichem Versagen oder einer mangelhaften Forschungsplanung suchen.

Der ursprünglich vorgesehene Titel meines Beitrages lautete: „Möglichkeiten und Gefährdungen einer wissenschaftlichen Begleitung vor Ort.“ Ich habe mich beim Schreiben dann jedoch entschieden, die „Möglichkeiten“ einmal unter den Tisch fallen zu lassen. Der Hauptgrund liegt darin, daß auf die besonderen Vorteile und Chancen von „Aktionsforschung“ oder „Begleitforschung vor Ort“ gerade in offiziellen Darstellungen und Abschlußberichten in der Regel besonders eifrig eingegangen wird. Schwierigkeiten werden zwar manchmal angedeutet, aber meist nur, um in den nächsten Sätzen ihre erfolgreiche Bewältigung zu konstatieren.

Die Erfahrung, die ich im Austausch mit anderen BegleitforscherInnen in modellübergreifenden Arbeitsgruppen gesammelt habe, deutet darauf hin, daß es bestimmte strukturell angelegte Konfliktpunkte in Begleitforschungsprojekten gibt, die weder durch den „goodwill“ aller Beteiligten noch durch eine noch so gute Planung des Vorgehens zu beiseiten sind.

1. Evaluationsforschung in der Psychiatrie

1.1. Der Modellverbund

Im Bereich der psychiatrischen Versorgung wurde man sich der Notwendigkeit von Reformen und deren evaluierter Begleitung spätestens bewußt, als die ersten Ergebnisse der Psychiatrie-Enquete-Kommission Anfang der 70er Jahre bekannt wurden. Eine Reihe von Mißständen vor allem in der Versorgung chronisch psychisch Kranker wurde aufgezeigt und Empfehlungen für die weitere Entwicklung ausgesprochen.¹

Ein Resultat der sich anschließenden Diskussionen um die Ergebnisse der Enquete war 1976 die Einrichtung eines Modellverbundes mit dem Namen „Ambulante psychiatrische und psychotherapeutisch/psychosomatische Versorgung“ durch das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (BMJFG).² In diesem Modellverbund sollen exemplarisch in unterschiedlichen regionalen Gegebenheiten einzelne Modellprojekte gefördert werden, um auf dem Gebiet psychiatrischer Versorgung neue Arbeitsformen und Organisationsstrukturen zu erproben: so die ambulante Betreuung anstelle stationärer Unterbringung oder die Arbeit in einem multiprofessionellem Team. Gefördert wurden beispielsweise sozialpsychiatrische Dienste, psychosoziale Kontakt- und Beratungsstellen, Tagesstätten und Übergangseinrichtungen; alles Einrichtungen, die eine ambulante bzw. teilstationäre Alternative zur herkömmlichen psychiatrischen Versorgung (bestehend aus stationärer Unterbringung in einer Klinik oder ambulanter Behandlung durch Nervenärzte) darstellten. Ziel dieser modellhaften Erprobung sollte es sein

- „neue Versorgungskonzepte zu verwirklichen“
- „falsche Entwicklungen zu stoppen“ und
- „Konsequenzen für die Gesetzgebung aufzuzeigen“ (s. Daub u.a., 1982).

1.2. Wissenschaftliche Begleitung im Modellverbund

Da bezüglich der Realisierungsmöglichkeiten und Effizienz dieser neuen Arbeits- und Organisationsstrukturen ein erhebliches Wissensdefizit bestand, sollten die Erfahrungen der Modellprojekte wissenschaftlich begleitet und in überregionalen Arbeitsgruppen durch ForscherInnen und PraktikerInnen gemeinsam ausgewertet werden. Zunächst war mit der wissenschaftlichen Begleitung eine Planungsfirma beauftragt, die jedoch mit ihrem arbeitsanalytischen Ansatz den Besonderheiten der Einzelprojekte nicht gerecht wurde. Ein Hauptgrund für das Scheitern dieser Planungsfirma wurde darin gesehen, daß sie mit ihrem Vorgehen den Widerstand der PraktikerInnen vor Ort hervorrief, die sich und ihre Arbeit in den Berichten nicht mehr wiedererkennen konnten (s. Diskussion im Anschluß an das Referat Gottwald, 1982).

In dem ersten gemeinsamen Erfahrungsbericht der Beteiligten am Modellverbund (Daub u.a., 1982) werden deshalb die Aufgaben der wissenschaftlichen Begleitung dementsprechend definiert:

„Arbeitsbegleitung mit ihren Schwerpunkten Ergebnisevaluation und Entwicklungsplanung muß sich

1) Siehe Bericht über die Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik Deutschland, Drucksache 7/4200, Bonn 1975.

2) Inzwischen wurde dieses umbenannt in Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG).

unter diesem Aspekt dazu verstehen, in ein lernendes System einzutreten und an dessen Gestaltung unmittelbar zu partizipieren. Begleitforschung unter diesen Bedingungen betreiben heißt infolgedessen, sich in einem ständigen Dialog und in einer fortwährenden Interaktion mit den zu evaluierenden sozialen Gebilden zu befinden.“

Ein solches Verständnis von Begleitforschung, welches sich an das Konzept von Handlungs- und Aktionsforschung (siehe Moser, 1975, 1977, oder Klüver & Krüger, 1972) anlehnt, erforderte die Einrichtung von ebenfalls innovativen Organisationsformen wissenschaftlicher Begleitung. Im Modellverbund wurden unterschiedliche Organisationsformen von wissenschaftlicher Begleitung durchgeführt (s. Holler u.a., 1985). Das Konzept der speziellen MitarbeiterInnen vor Ort erscheint als besonders geeignet, auf die spezifischen Besonderheiten der Modellprojekte einzugehen.

2. Konfliktfelder einer wissenschaftlichen Begleitung vor Ort

Welchen Schwierigkeiten AktionsforscherInnen von seiten der beforschten Einrichtung – vor allem dessen Leitung – ausgesetzt sein können, soll im folgenden anhand von Beispielen aus unterschiedlichen sozialpsychiatrischen Modellprojekten dargestellt werden.

2.1. Die ForscherInnen werden umworben

- Es werden einrichtungsbezogene Aktivitäten an sie übertragen; sie sollen eigenständige Aufgaben in der Versorgung übernehmen; sie werden in das Team integriert und als gleichwertiges Mitglied behandelt; es wird ihrer fachlichen Qualifikation geschmeichelt.

So wurde ich häufig auf meine Qualifikation als Psychologin angesprochen und um die Erledigung bestimmter Aufgaben gebeten. Z.B.: „Kannst Du (als Therapeutin) nicht mal mit dem oder dem Klienten sprechen? Er läßt niemanden an sich ran!“

- Sie werden gebeten, die Einrichtung zu vertreten und darzustellen.

Eine Gruppe von ErziehschülerInnen wollte die Einrichtung besichtigen und Näheres über ihre Arbeitsweise erfahren. Der Leiter der Einrichtung beauftragte mich mit dieser Vorstellung.

Zunächst erscheint diese Einbeziehung aufgeschlossen und kooperativ entsprechend der Forderung, daß die ForscherInnen „Handlungswissen im Feld erwerben“ mögen. Auf den zweiten Blick erkennt man einen subtilen Mechanismus, durch den die Identifikation der ForscherInnen mit der Einrichtung vergrößert wird. Je mehr ich mich mit einer Institution identifiziere, desto schwerer fällt es mir, auch die negativen Aspekte wahrzunehmen und zu untersuchen.

2.2. Die ForscherInnen werden mit Aufgaben der Hofberichterstattung beschäftigt

Zu Beginn der Begleitforschung wurde verabredet, Interviews mit VertreterInnen aus der Einrichtung und kooperierenden Stellen zu machen mit dem Ziel, eine Geschichte der Einrichtung zu erstellen. Waren die Interviews selbst noch als sinnvoller Einstieg in die Begleitforschung zu sehen und eine sehr gute Möglichkeit, die Institution von verschiedenen Seiten her kennenzulernen, erwies es sich als nicht möglich, den daraus resultierenden Bericht abzuschließen. Mit Argumenten, daß es so doch gar nicht gewesen sei, daß man noch einmal den oder die befragen müsse, nahm die Geschichte (im

wahren Sinne des Wortes) kein Ende. Es erwies sich als notwendig, sich gegen dieses Anliegen abzugrenzen.

In einer anderen Einrichtung wurde von der Begleitforschung erwartet, daß sie eine Dokumentation der Gesamteinrichtung erstellen sollte, um zu demonstrieren, welche hervorragende Arbeit diese leistete. Es sollte die „Ideologie der Einrichtung“ unverfälscht dargestellt werden: Im Grunde wurde von der Begleitforschung Öffentlichkeitsarbeit erwartet. Die von der Forschergruppe erstellte knappe Darstellung wurde von der Leitung für die Veröffentlichung nach Abschluß der Begleitforschung in ihrem Sinne erweitert.

2.3. Die ForscherInnen werden in ihrer Forschungstätigkeit paralyisiert

Von Projektleitung, wissenschaftlicher Leitung, koordinierendem Institut, Mitarbeitern anderer Projekte, den Mitarbeitern vor Ort sowie den betreuten Klienten wurden ständig – zum Teil gegensätzliche – Erwartungen und Wünsche an mich gerichtet, was wie zu untersuchen sei. Bei dem vergeblichen Bemühen, die unterschiedlichen Vorstellungen bezüglich Fragestellungen und Vorgehensweisen unter „einen Hut“ zu bringen, setzte ich mich selbst schachmatt. Es erwies sich als unbedingt notwendig, nach Überprüfung aller Vorschläge – durchaus aus einer gewissen notwendigen Distanz – einen eigenen „roten Faden“ zu entwickeln und diesen allen Beteiligten gegenüber zu vertreten.

Die von VertreterInnen der Aktionsforschung erhobene Forderung nach einem Diskurs, an dem möglichst alle Beteiligten teilnehmen, ist in der Realität meist nicht gegeben. Es überwiegen dyadische Interaktionen zwischen ForscherInnen und den anderen Interessengruppen (so z.B. zur Leitung der Einrichtung, zu dem MitarbeiterInnenteam, zu den KlientInnen, zur wissenschaftlichen Leitung, zu den VertreterInnen der Auftraggeber etc.). Diese vertreten nicht nur unterschiedliche Interessen. Häufig bestehen zwischen den verschiedenen Beteiligungsgruppen mehr oder weniger offene Konflikte. Dies führt schon zum nächsten Punkt:

2.4. Die ForscherInnen werden instrumentalisiert

Interne Machtkämpfe werden an die ForscherInnen delegiert. Die ForscherInnen werden zur Koalition gegen ... aufgefordert.

Die Schwierigkeiten bestanden in der Einrichtung, da die Tätigkeitsbereiche der Mitarbeiter nicht eindeutig gegeneinander abgegrenzt waren und Unklarheit über Strukturen und Entscheidungsprozesse bestanden. So wurde eine de facto bestehende Hierarchie von einem der Geschäftsführer teilweise zugunsten der Beschwörung von Teamgeist geleugnet. Die deutliche Zusammenarbeit der anderen MitarbeiterInnen mit der wissenschaftlichen Begleitung diente zwar einerseits der (notwendigen) Bewußtwerdung solcher Prozesse, trug andererseits jedoch deutliche Züge einer Koalition gegen die Leitung.

In einem anderen Modellprojekt entstand ein Konflikt zwischen den MitarbeiterInnen von zwei an sich zusammenarbeitenden Einrichtungen, da beide Seiten die jeweils andere verdächtige, Modellförderung und damit verbundene Gelder nur für sich beanspruchen zu wollen. Die gegenseitigen Beschuldigungen wurden jedoch nicht offen ausgehandelt, sondern an den Begleitforscher delegiert: „Richten Sie bitte denen aus, daß ...“.

2.5. Die ForscherInnen werden bekämpft

Ihre Qualifikation wird in Frage gestellt.

Die Auseinandersetzungen über inhaltliche Differenzen und unterschiedliche Sichtweisen wurden häufig nicht direkt geführt, sondern über den Beziehungsaspekt von Kommunikation (s. Watzlawick u.a., 1974) ausgetragen. So wurden durch Anspielungen auf angeblich mangelnde Kompetenz, Er-

fahrung oder sogar „Reife“ Vorgehensweisen wie Ergebnisse oft schon von vornherein infrage gestellt.

2.6. Die ForscherInnen sollen Ergebnisse ihrer Forschung nicht öffentlich machen

Kritische Ergebnisse werden unterdrückt bzw. deren Gültigkeit in Frage gestellt.

In einer Einrichtung entwickelte sich gegen Ende der Modellförderung ein immer stärker werdender Konflikt zwischen der Leitung und der Forschergruppe. Die durch die Untersuchungen deutlich gewordenen Schwächen und Problembereiche der Einrichtung wurden angezweifelt, ihrer Darstellung im Abschlußbericht nicht zugestimmt. Das Projekt wurde abgeschlossen mit einer unzensierten und einer zensierten Fassung.

Bei der Vorstellung und Diskussion des Abschlußberichtes eines anderen Projektes auf einer überregionalen Tagung „vergaß“ man, die Begleitforscherin, die den Bericht maßgeblich erstellt hatte, einzuladen.

In einer dritten Einrichtung mußte jeder Bericht der wissenschaftlichen Begleitung vor Weitergabe an andere Stellen vom Leiter der Einrichtung „abgesegnet“ werden. In der Regel wurden Darstellungen kritischer Sachverhalte „entschärft“.

3. Reaktion der ForscherInnen

AktionsforscherInnen vor Ort, mal als HofberichterstatterInnen umschmeichelt, mal als mögliche Kontrollinstanz bekämpft, bewegen sich irgendwo zwischen den Polen Identifikation und Konfrontation. Die einen arrangieren sich mit den Gegebenheiten vor Ort, bei anderen entstehen regelrechte Fronten zu den MitarbeiterInnen, vor allem zu den Leitungen der Einrichtungen. Ist eine Richtung erst mal eingeschlagen, verstärken sich oft die Positionen. „Wenn Du Dich mit allen Leuten verfeindet hast, dann siehst Du vielleicht alles zu kritisch; wenn Du mit ihnen ganz gut auskommst, dann haust Du denen eben auch keinen rein“ (Aussage eines Begleitforschers).

4. Einige mögliche Ursachen für die Entstehung von Konflikten zwischen Begleitforschung und beforschtem Modellprojekt

Ich möchte im folgenden einige mögliche Ursachen für dieses Spannungsfeld aufzeigen. Es ist eben nicht allein Sache der Diplomatie der ForscherInnen (wie Aronson & Sherwood, 1972, empfehlen), dem besonderen Geschick in der Herangehensweise (Selvini Palazzoli u. a., 1984) oder dem „goodwill“ der PraktikerInnen. In Aktionsforschungsprojekten sind häufig strukturelle Bedingungen so angelegt, daß es zwangsläufig zu Konflikten zwischen ForscherInnen und PraktikerInnen kommen *muß*.

4.1. Bei den im Rahmen des Modellverbundes begleiteten Projekten handelte es sich in mehr als der Hälfte der Fälle um Einrichtungen, Institutionen oder Programme, die schon vor der Förderung durch das Gesundheitsministerium bestanden. Das eigentliche Projekt wurde nicht gemeinsam von ForscherInnen und PraktikerInnen geplant, sondern bestand in der Regel eher darin, daß ein bereits bestehendes Programm (bzw. eine Erweiterung dieses Programms) evaluiert werden sollte. So traten die ForscherInnen einer Einrichtung entgegen, deren Organisation im Innern und deren Interaktion mit dem Außenbereich schon

mehr oder weniger strukturiert war. Es war also meist – um mit Selvini Palazzoli zu sprechen – „ein entsprechendes *Spiel der Organisation* im Gang“, als die ForscherInnen auftauchten.

Dieses Praxisfeld begegnet den ForscherInnen meist nicht als eine „weite überschaubare Ebene“, sondern eher als „ein Dschungel, in dessen Dickicht es sich zurechtzufinden gilt“ (Mertzlin, 1984). Die Gefahr ist groß, zunächst einmal „alles wichtig zu finden“ und dabei den roten Faden zu verlieren.

4.2. Während Moser (1975) noch davon ausging, daß es meist die WissenschaftlerInnen seien, die Aktionsforschungsprojekte initiierten, waren es im Modellverbund häufig die Einrichtungen selbst, von denen die Initiative ausging. Ihr Interesse war allerdings primär weniger an einer kritischen Evaluation ihrer Arbeit gelegen, sondern mehr an der *finanziellen Förderung ihrer Einrichtung* durch das BMJFG. Die damit verknüpfte Auflage einer wissenschaftlichen Begleitung wurde in Kauf genommen.¹

Die meisten Modellprojekte suchten sich ihre BegleitforscherInnen selbst aus; häufig waren diese dann bei der Einrichtung angestellt, die sie beforschen sollten. Durch die *dienstrechtliche Anbindung an die Einrichtung* ergaben sich auf der einen Seite Erleichterungen. „Der oder die gehört zu uns“ war maßgeblich für das Entstehen von Vertrauen und erleichterte die Informationsgewinnung und Zusammenarbeit. Andererseits waren durch diese Abhängigkeit von vornherein Konflikte angelegt für den Fall diskrepanter Sichtweisen und Interessen.

4.3. In vielen Organisationen bestand eine – mehr oder weniger bewußte und zugegebene – *Diskrepanz zwischen konzeptionellen Zielen und tatsächlicher Praxis*. Aktionsforschung zielt anders als traditionelle Forschung ins Zentrum der alltäglichen Arbeit und so gab es auf seiten der PraktikerInnen Angst vor einer Kritik ihrer latenten Motive und Interessen (s. von Kardorff, 1982).

4.4. Häufig war die Organisationsstruktur unklar. So gab es z.B. trotz vorherrschender Ideologie des „multiprofessionellen Teams“ eindeutige *hierarchische Strukturen*. Auch die ForscherInnen geraten in dieses System, und so wird auch ihre Tätigkeit von den Zielen bis hin zu den Ausführungsmodalitäten zum Teil von der Institution diktiert und kontrolliert. Dabei kann „die Vagheit der Anliegen der Institution und der häufig anomale Platz, die diese ihrem neuen Mitarbeiter in der Rangordnung reserviert hat, leicht dazu führen, daß er sich in diesem institutionellen Kontext irrigerweise für eine Figur hält, die nichts mit der Hierarchie zu tun hat“ (Selvini Palazzoli u.a., 1984).

4.5. ForscherInnen und PraktikerInnen haben oft *unterschiedliche Handlungsperspektiven und Kriterien für Erfolg*. Während der Praxisdruck dazu führt, daß die Handelnden im Feld eher kurzfristige Probleme lösen möchten und müssen, z.B. die Betreuung von in Krisen geratenen KlientInnen, gehen ForscherInnen oft mehr von weitergespannten Zielen aus, beispielsweise der „Verwirklichung einer gemeindenahen psychiatrischen Versorgung“. Dazu Morell (1979, S. 129):

1) Bei den Modellprojekten, bei denen lediglich die wissenschaftliche Begleitung finanziell gefördert wurde, war die Motivation der Mitarbeiter, sich an der Durchführung der wissenschaftlichen Begleitung zu beteiligen, deutlich geringer.

„Thus we have a situation in which the immediate concern of researchers is the distant concern of administrators, and nobody likes to be pushed into a confrontation with long-range goals when one is enmeshed in a daily battle for survival.“ (Übersetzung etwa: „So ist das unmittelbare Interesse der ForscherInnen ein entferntes Interesse der Praktiker, und niemand mag in eine Konfrontation mit weitgesteckten Zielen gedrängt werden, wenn man in einen täglichen Kampf ums Überleben verwickelt ist.“)

Diese Orientierung an weitgesteckten Zielen kann bei den PraktikerInnen, die bemüht sind, das jeweilige Programm jeden Tag neu „am laufen zu halten“, *Unwillen* hervorrufen, wie das folgende, von Aronson und Sherwood (1975, S. 291) zitierte Beispiel zeigt:

„This definition of success was manifested in a brief speech made by a camp director at a meeting of camp staff at the end of the summer. He announced to his colleagues that he suspected that the researchers would soon declare his program a failure but that the knew that it had triumphed, and that the could see its achievements ‚in the smiling faces of the campers‘. The researcher does not doubt that the boys smiled frequently at the camp, but this is not how the outcome variables were operationalized.“ (Übersetzung etwa: So hielt der Direktor eines Sommercamps für Jugendliche am Ende des Sommers eine Rede vor den Mitarbeitern: Er würde annehmen, daß die Begleitforscher sicher bald das Scheitern des Programms erklären würden, aber er wußte, daß es triumphiert hätte, er könne es an den lachenden Gesichtern der Jugendlichen ablesen ...)

In einem Modellprojekt ging es z.B. um Fragen der Attraktivität und Größe der Einrichtung. Während die Leitung bestrebt war, die Räumlichkeiten immer mehr zu erweitern und zu verschönern und stolz auf die ständig steigende Klienten- und Mitarbeiterzahl verwies, fragten die ForscherInnen nach den negativen Begleiterscheinungen dieses Wachstums und der Vereinbarkeit mit eigenen Zielen des Projektes (z.B. Hilfe zur Selbsthilfe oder Reintegration in die Gemeinde).

4.6. In der Regel wurden im Modellverbund Einrichtungen nur eine kurze Zeitlang (2 – 4 Jahre) finanziell gefördert. Sie sollten sich schon während der Förderung selbst um *Regelungen der Anschlußfinanzierung* kümmern. Diese Auflage schränkt die Möglichkeiten einer Erprobung wirklich neuer Arbeitsformen schon während des Förderzeitraumes drastisch ein. Häufig fielen diese Einrichtungen von ihren Arbeitsweisen und Organisationsstrukturen – wegen deren innovatorischen Charakters sie gerade gefördert worden waren – aus dem bestehenden Finanzierungssystem der Gesundheitsversorgung heraus. Die Geschäftsführungen dieser Einrichtungen waren dementsprechend daran interessiert, eine möglichst positive Dokumentation ihrer Arbeit zu erhalten, um auf deren Basis mit potentiellen Kostenträgern verhandeln zu können.

4.7. Eng damit zusammenhängend ist auch der nächste Punkt zu sehen. Wenn nicht die Ergebnisse einer Evaluation ausschlaggebend für die Weiterexistenz einer Einrichtung sind, sondern deren Fähigkeit, sich in ein *veraltetes Finanzierungssystem* einzupassen, wird die Planung weiterer Aktivitäten in dieser Einrichtung maßgeblich von diesem Druck bestimmt sein und nicht von den Handlungsorientierungen, die in einem gemeinsamen Diskurs über Auswirkungen des vorherigen Handelns erarbeitet wurden.

Die Wichtigkeit, daß die KlientInnen kommen und gehen konnten, wann sie wollten, wurde in einer Tagesstätte erkannt. Aber diese Art von Betreuung hatte keinen Namen, war nicht finanzierbar. Einzig finanzierbar war letztendlich eine andere Art von Tagesstätte, in der die Patienten einzeln „abgerechnet“ wurden und eine Anwesenheitsverpflichtung in der Einrichtung eingehen mußten.

So ist es trotz aller inzwischen gewonnener Erkenntnisse bezüglich sinnvoller Versorgung chronisch psychisch Kranker (Arbeit in sozialpsychiatrischen Diensten, offenen Tagesstät-

ten und Clubs, betreuten Wohngemeinschaften) nach wie vor für viele Projekte die einzige *Überlebenschance*, finanziell abgesicherte Übergangswohnheime, Tageskliniken o.ä. zu gründen. Wenn Selvini Palazzoli schreibt, daß auf dem Gebiet der betrieblichen Organisation *Expansion und Überleben* häufig zusammenfallen, so gilt dies für den psychosozialen Bereich ebenfalls. Hätten diese Projekte darauf gewartet, daß relevante Entscheidungsträger sowie das Gesundheitsministerium tatsächlich die Vorschläge zu Kosten- und Finanzierungsregelungen übernehmen oder „Konsequenzen für die Gesetzgebung“¹ ziehen, hätten sie ihre eigene Existenz aufs Spiel gesetzt.²

4.8. Als letzten Punkt möchte ich noch die *Situation der ForscherInnen selbst* ansprechen. Sie unterliegen ständig dem Charme der täglichen Praxis und beneiden so manches Mal insgeheim die MitarbeiterInnen des Teams um ihre konkrete Alltagsarbeit, deren Sinnhaftigkeit und praktische Relevanz für alle Beteiligten außer Frage steht. Den Sinn ihrer eigenen Forschungspraxis zu erkennen, fällt dagegen nicht immer so leicht.

Ich erinnere mich an Situationen, in denen ich in die Institution kam und der Morgen mit einer Teambesprechung anging. Ich war akzeptiert und nahm daran teil, wenn ich es wollte – aber richtig dazu gehörte ich eben nicht. Was hätte ich manchmal dafür gegeben, wenn meine einzige Aufgabe an diesem Tag darin bestanden hätte, einen Hausbesuch bei einem Klienten zu machen oder eine Gesprächsgruppe zu leiten, anstatt die Begleitumstände und Hintergründe dieses Tuns zu erforschen.

Ein Versuch von Identitätsfindung (welche Rolle habe ich eigentlich in dieser Einrichtung?) und zugleich Gefahr besteht darin, sich selbst zu einer Kontrollinstanz zu entwickeln, zum „guten“ oder auch „schlechten“ Gewissen der Institution, und penibel auf Einhaltung oder Verstoß auch nebensächlicher Ziele und Regeln zu achten.

Weiter erhalten die ForscherInnen in der Regel lediglich einen befristeten Arbeitsvertrag für die Dauer des Projektes. Sie müssen sich ganz ähnlich wie das Projekt um ihre eigene Anschlußfinanzierung sprich *Karriere* kümmern. Auch ihre (berufliche) Existenz richtet sich nicht nach der Güte der Brauchbarkeit ihrer Evaluationstätigkeit für die AdressatInnen vor Ort oder die Auftraggeber (in diesem Fall das BMJFG). Sie erhalten ihren Status in erster Linie durch – möglichst zahlreiche – Veröffentlichungen und Verwertungen (z.B. im Rahmen einer Dissertation oder Habilitation) ihrer Forschungsarbeiten. Die Regeln, die die heutige *Wissenschaftspraxis* beherrschen, führen jedoch dazu, daß die praktischen Auswirkungen von wissenschaftlicher Tätigkeit eher als sekundär angesehen werden, dage-

- 1) So wurden in der Drucksache 8/2565, S.6 des BMJFG als Aufgaben des Modellverbundes u.a. formuliert, „Konsequenzen für die Gesetzgebung aufzuzeigen“ und Hinweise zu geben, „wie offene Kosten- und Finanzierungsregelungen, z.B. im komplementären und ambulanten Bereich, herbeigeführt werden können“.
- 2) Evaluation als „eye wash“ oder „postponent“ (Aufschub)? Leider kann die Frage nach den Konsequenzen all der Modellerprobungen in Modellverbund und Modellprogramm Psychiatrie hier nicht behandelt werden. Diskussionswürdig scheint mir in diesem Zusammenhang folgender von Selvini Palazzoli (1984, S. 213) genannter Aspekt zu sein: „Meiner Meinung nach zeigt die Tatsache, daß eine Projektteilung ins Leben gerufen wird, nicht nur die Bereitschaft zur Veränderung, sondern er deutet auch darauf hin, daß man sich damit Zeit lassen muß. Dieser Aufschub kann einerseits heißen, daß gar nicht die Absicht besteht, irgendeine Veränderung zu bewerkstelligen, sondern daß man die Dinge möglichst lange verschleppen möchte; andererseits kann er auf eine gewisse Bereitschaft zur Veränderung hinweisen, wobei man sich allerdings nicht so ganz sicher ist, welchen Inhalts diese Veränderung denn nun sein sollte.“

gen die Anerkennung durch die Wissenschaftler „gemeinde“ zählt. So gilt für die typischen ForscherInnen nach wie vor die Aussage von Kuhn (1974, S. 22):

„Sein Erfolg bei dieser Anstrengung wird durch die Anerkennung der Mitglieder seiner professionellen Gruppe belohnt, und nur die Anerkennung dieser Gruppe kommt für ihn in Frage. Das praktische Verdienst seiner Lösung ist für ihn höchstens eine zweitrangige Frage, und die Bejahung durch Leute außerhalb der Spezialistengruppe hat für ihn nur einen negativen Wert oder überhaupt keinen.“

5. Zusammenfassung

Kurt Lewin, auf den der Aktionsforschungsansatz zurückgeht, schrieb 1953(b):

„Die Atmosphäre der Objektivität, die Gelöstheit dank der Möglichkeit zu einer offenen Erörterung der Fehler, ohne daß man dabei seine Stellung gefährdete, schienen zu einer Erhöhung der kritischen Einsicht zu führen und jene Haltung verständnisvoller Objektivität zustande zu bringen ...“

Diese Atmosphäre existiert in solchermaßen angelegten Modellprojekten nicht. Weder für die beforschte Einrichtung und deren MitarbeiterInnen noch für die begleitenden ForscherInnen sind diese Bedingungen gegeben. De facto sind alle Beteiligten nicht gelöst, de facto können sie ihre Fehler nicht offen, vor allem nicht öffentlich erörtern, de facto sind ihre Stellungen gefährdet.

Aktionsforschung kann ebenso instrumentalisiert und mißbraucht werden, wie von Koch und Bengel (1986) für den Bereich der Evaluationsforschung dargestellt: Im Extremfall werden die ForscherInnen zu „submarines“, die sich in die Institution einschleichen und möglichst viele Mängel aufzudecken suchen; im Extremfall benutzen die Verwaltungen der Einrichtungen Aktionsforschung als „white wash“, um eine möglichst positive Darstellung ihres Programms zu erhalten; im Extremfall benutzen die Auftraggeber Modellerproben und begleitende Aktionsforschung als „eye wash“ oder „postponent“, um zu verschleiern, daß möglichst *nichts* am bestehenden System geändert werden soll.